Tagung Die Künste in der Bildung
3./4. November 2017

Referat 2
03. November 2017

Wie wir uns kleiden und wir uns kleiden könnten…
Modischer Geschmack zwischen Uniformität und Individualität

Prof. Dr. **Iris Kolhoff-Kahl**, Professorin für Textilgestaltung und ihre Didaktik an der Universität Paderborn

„Ästhetik ist die Aufmerksamkeit für das Muster, das verbindet.“ (vgl. BATESON 1982, S. 15).
oder im Sinne dieser Tagung verändert: „Modischer Geschmack ist die Aufmerksamkeit für das Muster, das verbindet.“

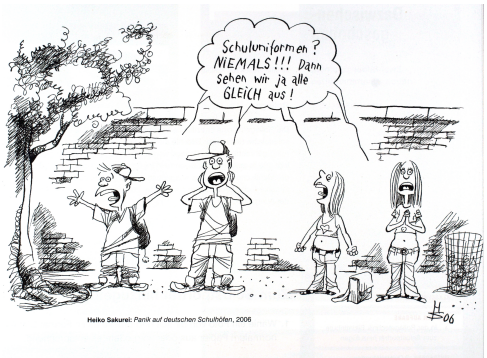

Abb. 1

… und wer Kinder auf ihrem Weg zur Grundschule beobachtet, wird eine Fülle von verbindenden modischen Geschmacksmustern in Bezug auf Kleidung, Accessoires, Körperhaltungen und Aussehen schon in so jungem Alter entdecken.
Ein Kleidungsmuster ist z.B. die Verteilung der Farben und Motive auf die Geschlechter. Viele Mädchen bevorzugen rosa-lila-orange-farbene Kleidung und Schultaschen mit Pferden, Elfen, Barbie oder Felixmotiven. Ein Großteil der Jungen kommt eher in gedeckten Farben wie Blau, Grau oder Grün und als Schultaschenmotive finden sich Rennautos, Raketen, Wikingerboote oder Dinosaurier. Mädchen und Jungen werden auf die Frage: Warum hast du dir diese Kleidung ausgesucht?“ antworten: „Weil sie mir gefällt, weil ich sie schön finde.“ Vielleicht auch: „Weil meine Freundinnen das auch tragen“, oder „Weil man das in der Schule so anzieht“. Dies sind Beispiele einer vestimentären Mustererkennung in einer x-beliebigen Kleinstadt Deutschlands. In einer englischen Kleinstadt würden uns Kinder auf dem Schulweg in Schuluniformen begegnen. Andere ästhetische Kleidungsmuster träten uns entgegen und wir wären gezwungen, uns mit diesen neuen Mustererkennungen auseinander zusetzen, unsere eigenen Wahrnehmungs-, Denk- und Handlungsmuster zu erweitern, einen anderen Kleidungsgeschmack zu entwickeln und kreative ästhetische Musterbildungen in Bezug auf Schulkleidung und Kinderkleidung einzuleiten (Abb. 1).
Vielleicht gefielen uns ja auch Schuluniformen an deutschen Schulen, wer weiß?

Warum gefällt uns was uns gefällt?

Und warum kann man beim modischen Geschmack nicht „in“ oder „out“ sein?

Unser Geschmack kann sich auf vieles beziehen: auf Kleidung, Autos, Musik, Kunst etc. Er verhält sich ähnlich wie die Mode. Geschmack und Mode sind Arten und Weisen wie menschliches Verhalten und ästhetische Wahrnehmung sich ausbilden und fortlaufend verändern.

- Sie bilden Kategorien und Ordnungen aus, weil etwas häufig, ähnlich und relevant erscheint. Uns gefällt eher, was wir in Schubladen stecken können, weil unser Gehirn in Mustern denkt (Beispiele: Wer sich für Ökotextilien oder vegane Mode als Muster interessiert, eröffnet eine

Vielzahl anderer Geschmackskategorien, als jemand der als Flüchtling mit nur einem Kleid am Körper sich retten konnte und mit Kleiderspenden versorgt wird).

- Sie sind konstruiert, von Menschen gemacht und begründet (Beispiel: Ich mag High Heels, obwohl sie gesundheitsschädigend sind, aber sie erzeugen eine sexy Ausstrahlung.).
- Sie sind ständigen Veränderungsprozessen unterworfen (Beispiel: Wie gut, dass weibliche T-Shirts nicht mehr bauchfrei geschnitten sind, das war zwar mal modisch, gefiel mir aber nicht, weil ich korpulent bin).
- Sie werden vom Vergleichen gespeist (Beispiel: Bin ich over- oder underdressed auf der Abendveranstaltung? Kaum zu fassen, meine Schwägerin trägt das gleiche Abendkleid wie ich.).
- Sie sind kontextabhängig (Beispiel: Wie liebte ich den Wickelrock auf Bali, in Köln wirkt er unpassend und geschmacklos.).
- Sie sind zum Teil auch angeboren bzw. vorbewusst oder im kulturellen Gedächtnis verankert (Beispiel: Wir selektieren in Sekundenschnelle, ob ein modisches Outfit uns gefällt oder nicht, ohne die wirklichen Gründe unserer Vorlieben zu reflektieren. Es würde zu lange dauern. Dabei spielen Vorerfahrungen und kulturell gemachte Erfahrungsmuster, die mit Belohnung oder Bestrafung einhergingen eine große Rolle: wie Latzhosen und Birkenstock sind öko und „out". Oder Jahrzehnte später plötzlich bei jugendlichen Hipstern wieder „in", weil sie diese Konnotationen nicht haben.).
- Sie bilden Rückkopplungsschleifen (Beispiel: Je öfter ich einen neuen Modestil wahrnehme und damit positive Gefühle und Erlebnisse empfinde, desto besser gefällt er mir. Dasselbe gilt andersherum, wobei Abneigungen zwar schwerer auszumachen, aber aussagekräftiger sind. Uns gefällt, was wir sehen, doch wir sehen auch, was uns gefällt.)[1]

Geschmack und Mode sind paradoxe Phänomene, die einerseits regeln und strukturieren und andererseits davon leben, dass sie bewusst und aktiv stören, weil Abweichung das ihnen innewohnende Normale ist (Kolhoff-Kahl 1997). Ein Zitat von Elena Esposito verdeutlich diese Muster-Paradoxie für den Bereich der Mode: „Das Individuum folgt der Mode, um die eigene Einzigartigkeit durchzusetzen und unter Beweis zu stellen, und es tut dies, indem es sich nach einer allgemeinen Tendenz ausrichtet. Das Individuum macht also, was die anderen machen, um anders zu sein." (Esposito 2004, 13). „Der Geschmack „an sich" ist ein Märchen. Was wir für unsere „natürlichen" Vorlieben halten, ist oft kulturell erworben und kommt bloß im biologischen Gewand daher." (Vanderbilt 2016, 275). Modischer Geschmack ist folglich keine Wahrheit, es gibt kein Richtig oder Falsch, „in" oder „out", sondern es ist ein fluides Phänomen, das zwischen Neuartigkeit und Vertrautheit, zwischen Konformität und Distinktion, zwischen Einfachheit und Komplexität schwingt und hier hohe kreative Kräfte entfaltet. Wer modischen Geschmack als „in" oder „out" begründen will, begibt sich auf Glatteis. Doch wie und warum modischer Geschmack sich zwischen Mustererkennung und Musterbildung entwickelt, lässt sich durch psychologische, soziale sowie kulturell-ästhetische Vorgänge erklären, was im folgenden anhand des Konzepts der „ästhetischen Muster-Bildungen" (Kolhoff-Kahl 2009), fachdidaktisch exemplarisch durchgeführt an einem konkreten Unterrichtsbeispiel in der Grundschule, dargestellt wird.

[1] Angelehnt und frei zusammengestellt aus Vanderbilt (2016)

Ästhetische Muster-Bildungen[2]

Mustererkennungen und Musterbildungen sind Konstruktionen des Beobachters und dienen als Orientierungshilfen sowie als existentielle Anker zur Welterklärung. Gleichzeitig bilden Menschen immerzu auf Basis der alten Muster neue Muster aus. „Um Muster wechseln zu können, braucht es Muster. Es steht eine Quadratur des Kreises an." (Radits 2007, 9), welche sich gerade in ihrer Paradoxie als fruchtbar für den ästhetischen Bildungsprozess erweist.
Viele Wissenschaften beziehen sich auf die Mustererkennung: Die Psychologie spricht von Verhaltensmustern, die Pädagogik von Lernmustern, es gibt Musterbücher im Bereich der Gestaltung, wir sprechen vom Schnittmuster des Lebens, die Literaturwissenschaft kennt Textmuster und jeder von uns trägt einen ästhetischen Geschmacks-Musterkoffer mit sich herum.
Der Biologe Gregory Bateson hat unsere sinnliche Wahrnehmung, der wir nicht ausweichen können, folgendermaßen umschrieben: „Ästhetik ist die Aufmerksamkeit für das Muster, das verbindet." (1982, 15). Ich werde an dieser Stelle nicht die jahrhundertealte Ästhetikdiskussion auffächern, sondern möchte nur anmerken, dass mit Ästhetik hier nicht wie in der Alltagssprache das „Schöne" oder „Harmonische" gemeint ist, sondern das Wort in seinem griechischen Ursprung unsere sinnliche Wahrnehmung umfasst: Sehen, Fühlen, Tasten, Riechen, Schmecken, Hören und das damit einhergehende ästhetische Denken.
Bateson nutzt den Musterbegriff, um aufzuzeigen, wie sich alle Erkenntnis über ästhetische Aufmerksamkeit bildet und damit ein Wissen über das Entstehen unserer Muster und Kategorien von Welt dringend notwendig ist, um das Leben selbst zu verstehen. Anders gesagt, ohne ästhetische Wahrnehmungsmuster könnten wir gar nicht denken. Wahrnehmungsprozesse und Mustererkennungen sind nicht alle bewusst. Es würde uns im Alltag zu sehr aufhalten, das Entstehen eines jeden Musters oder einer Fertigkeit im Detail zu bemerken.
Wir gehen beim Wahrnehmen selektiv vor, indem wir nur das auswählen, was jeweils für die Situation relevant bzw. passungsfähig erscheint. Stelle ich aus meinem Kleiderschrank morgens ein „modisch geschmackvolles" Outfit zusammen, dann leiten bestimmte ästhetisch erfahrene Kleidungsmuster mein Verhalten, wie sie zu Beginn des Beitrages angeführt wurden. Wäre dies nicht der Fall, müsste ich alle Kombinationen durchspielen, was womöglich Stunden dauern würde. Ich könnte die Auswahl der Willkür meines Zugriffs überlassen, was zu derart ungewöhnlichen Kombinationen führen würde, dass ich im Alltag hohem Sozialstress ausgesetzt wäre. Ich nehme also bestimmte Kleidzusammenstellungen nicht wahr, nicht, weil ich sie nicht sehen kann, sondern weil ich für gewisse Kombinationen aus meinen alltagsästhetischen weiblich sozialisierten Verhaltensmustern heraus blind bin. Ein Mann, ein Kind oder ein Jugendlicher, die morgens vor dem Kleiderschrank stehen, werden für jeweils andere ästhetische Muster empfänglich bzw. blind sein (vgl. Kolhoff-Kahl 2009).
Menschen brauchen geradezu die Selektion von Wirklichkeit in Mustern, um zu überleben und nutzen diese unbewussten Muster tagtäglich, um miteinander zu kommunizieren. Die alltägliche Wahrnehmung von Dingen ist sehr effizient, aber immer auch von „vor"-urteilenden oder „ein"-teilenden Bildmustern geprägt und damit bilden sie automatisch ein „in" oder „out".
Grundsätzlich gehen wir im Alltag davon aus, dass die Muster, die wir erkennen und mit denen wir leben, ernst und wahrhaftig gemeint sind und hinterfragen selten die kulturellen Grundmuster. Meistens beginnt ein Nachdenken über Wahrnehmungs- und Handlungsmuster, wenn es zu Kommunikationsschwierigkeiten kommt oder Fremdes nicht assimiliert werden kann.

---

[2] Teilweise leicht veränderte Auszüge aus Kolhoff-Kahl, Iris: Kinder-Körper-Kleider-Kunst, Ästhetische Muster-Bildungsprozesse, in: Brinkmann, Annette; Burrichter, Rita; Decker, Claudia (Hg.): Lernprozesse professionell begleiten, lit-Verlag, Münster 2011, 101-113

Die gelernten Mustererkennungen helfen, sich leichter zu orientieren oder eine Fertigkeit besser auszuüben und sich dadurch komplexer ausdrücken zu können. Andererseits werden diese Muster irgendwann so unbewusst, dass wir vergessen, warum wir uns so ausdrücken, wie wir es tun, warum wir mögen, was wir mögen, und es nicht mehr anders wagen. Sie werden zum Musterkorsett, Musterkoffer oder Musterspur, wie die einleitend geschilderten stereotypen Mädchen- bzw. Jungenkleidungsmuster.
Das Denkmodell der biologisch motivierten Musterbildungen von Bateson lässt sich auf kulturelle Muster übertragen. Um mit dem Philosophen Welsch weiterzudenken, können kulturelle Grundbilder derart „normal" oder „gewöhnlich" werden, dass sie ästhetische Aufmerksamkeit unmöglich machen. „Solche Bilder sind Fallen. Sie haben zugeschnappt, als man an sie sich hielt. Nachher wird man wie Wittgenstein sagen: „Ein *Bild* hielt uns gefangen und heraus konnten wir nicht, denn es lag in unsrer Sprache, und sie schien es nur unerbittlich zu wiederholen."[3] – [Z.B. das Bild des männlichen Kleidungsmusters im Alltag deutscher Kleinstädte, das zur Zeit so gut wie keine langen Haare, Röcke oder Schminke zulässt.] Aber wie gelangt man ins Nachher, wie kommt man aus diesen Bildern heraus?" (Welsch 2006, 35). Darin sehe ich die Aufgabe der ästhetischen Muster-Bildungen im pädagogischen Kontext: Kinder und Jugendliche zu befähigen, alltagsästhetische Geschmackmuster, Bilderfahrungen, eingeschriebene Körperbilder etc. zu reflektieren, sich an ihnen abzuarbeiten, ihren Wert wie auch ihre Einschränkungen zu erkennen und kreativ weiterzuentwickeln.
In der folgenden Tabelle werden die Hauptkriterien einer ästhetischen Muster-Bildung zusammengefasst und mit Aussagen von Grundschulkindern zum Unterrichtsprojekt „Wie wir uns kleiden und wie wir uns kleiden könnten" exemplarisch gegenübergestellt:

Ästhetische Muster-Bildungen	**Thema: Wie wir uns kleiden...**
„Ästhetik ist die Aufmerksamkeit für das Muster, das verbindet." (Gregory Bateson)	„Ich bin ein Mädchen, weil ich lange Haare habe, gerne rosa trage und zum Ballett gehe."
Mustererkennung ist eine überlebensnotwendige, sinnliche Wahrnehmungskompetenz.	„Menschen tragen Kleider. Polizisten tragen eine Uniform."
Mustererkennung kann zu engen Mustern führen: Vorurteile, Klischees	„Mädchen tragen Röcke. Jungen dürfen keine Röcke tragen."
Jetzt steht eine Musterveränderungen an: Der Blick wird erweitert. Neues und Störendes wird wahrgenommen und die ästhetische Wahrnehmung erweitert.	„Vor vierhundert Jahren haben auch adelige Jungen bis zum Alter von 5-7 Jahren Röcke und Kleider getragen. Es gibt Länder, da tragen auch Männer Röcke. Auch in Deutschland gibt es Männer, die Röcke tragen, aber das ist sehr auffallend und manchmal auch stressig für die Männer."
Ästhetische Muster-Bildungen entstehen im Lernenden.	„Bei uns tragen die meisten Jungen und Männer keine Röcke, aber das muss nicht unbedingt so sein. Es geht auch anders."

[3] Ludwig Wittgenstein, Philosophische Untersuchungen (1953), Nr. 115.

Ästhetische Muster-Bildungsprozesse können nur dann kreativ, differenzierend und vielschichtig bei Lehrenden und Lernenden greifen, wenn sie Kopf, Herz und Hand gleichermaßen verwickeln.
Das Herz der Kinder wird durch alltagsästhetisch-biografische Lernelemente angesprochen, indem sie zum Beispiel ihre eigene Kleidung im Unterricht erforschen und subjektive Zugänge als Spurensuche verfolgen. Wann fühle ich mich „in", wann „out" gekleidet? Was ist modischer Geschmack und wie entsteht er? Gibt es einen richtigen und einen falschen Geschmack? Wonach suche ich meine Kleidung aus? Darf ich meine Kleidung selbst bestimmen?
Über den Kopf wird rational analysiert und verglichen, indem kulturwissenschaftliche Aspekte zur Kinderkleidung exemplarisch erarbeitet werden: Wie kleideten sich Kinder in der Vergangenheit in Europa oder heute in anderen Ländern? Wer bestimmt eigentlich den vestimentären Geschmack? Wo kommen Kleidungsmuster und Traditionen her? Gab es auch schon in der Geschichte der Kinderkleidung Vorschriften, Uniformen oder Moden?
Und nicht zuletzt werden die Kinder künstlerisch-pragmatisch gefördert, indem sie mit ihren Händen und ihrem Körper künstlerische Strategien zur Kinderkleidung erproben, selbst Kleidung entwerfen und in einer Modenschau vorführen. Sie lernen Künstler und Künstlerinnen kennen, die sich mit ausgefallenen, gegen den Strich gebürsteten Kleidkreationen hervorgetan haben, um sich inspirieren zu lassen und einen Schritt hin zu ungewöhnlicher Kleidung zu wagen.

Das Unterrichtsprojekt: Wie wir uns kleiden und wir uns kleiden könnten[4]

Im folgenden Unterrichtsprojekt wurde das Verhältnis von Kindern zu modischem Kleidungsgeschmack und kreativen Musterbildungen, in Bezug auf das dialektische Verhältnis von

- uniformiert oder individuell, „in" oder „out" gekleidet zu sein,
- sich im Dazwischen von Genderstereotypen zu inszenieren,
- sowie kreativ neue, auch untragbare Kleidungsvisionen zu erfinden, erprobt.

Enorm uniform[5]

Schon Johann Wolfgang von Goethe schrieb im 18. Jahrhundert in seinem Roman „Wilhelm Meisters Wanderjahre": […] den Uniformen sind wir durchaus abgeneigt: Sie verdeckt den Charakter und entzieht die Eigenheiten der Schüler und Schülerinnen, mehr als jede andere Verstellung, dem Blick der Vorgesetzten." Bis heute wird in Deutschland eine intensive Diskussion über die Vor- und Nachteile von verpflichtender einheitlicher Schulkleidung oder Schuluniform geführt. Die einen sprechen von Kleiderzwang und Gleichmacherei, die andern von Konsumdruck und Kleidermobbing.
Aber nicht nur Schuluniformen lösen starke Emotionen aus, auch andere Bekleidungsuniformen im Alltag sind mit symbolischer Bedeutung aufgeladen und erzeugen immer, wenn sie in der Öffentlichkeit auftreten, ästhetische Aufmerksamkeit. Zum Beispiel Polizei- oder Bundeswehruniformen geben ein Gefühl von Sicherheit und Ordnung, aber auch Macht und Hierarchie. Sportuniformen verbinden den Mannschafts- und Fangeist und stärken einheitliche Gefühle auch in den Fanmeilen. Treten Uniformen in der Menge auf, ziehen sie das Auge magisch an und die Emotionen schwanken zwischen Schönheit und Überwältigung, zwischen anziehender Masse und bedrohlicher Macht, zwischen Individualität und Konformität (vgl. Mentges 2005).

---

[4] Das Unterrichtsprojekt wurde von Studierenden der Universität Paderborn im Jahr 2009 an einer Paderborner Grundschule durchgeführt (vgl. Kolhoff-Kahl 2011)
[5] Teilweise leicht veränderte Auszüge aus Kolhoff-Kahl, Iris: „Enorm uniform", in: Grundschule Sachunterricht, Nr. 50, 2/2011, Friedrich Verlag, Seelze, S. 18-22

Das Wort „Uniform“ stammt vom lateinischen Wort „uniformis“ und bedeutet „einförmig“. Uniforme Kleidung wird nach gleichen Vorschriften gefertigt und kennzeichnet die Träger und Trägerinnen als Mitglied einer bestimmten Gruppe, z.B. im Bereich des Sports, des Berufslebens, der Kirche, der Politik, der Region oder des Militärs.

Abb. 2: Uniform der Schweizer Garde Lothringen, 17. Jahrhundert

Feldherren im Dreißigjährigen Krieg (1618-1648) rüsteten ihre Soldaten mit farbiger Kleidung aus, um im Durcheinander einer Schlacht die Zugehörigkeit zu einem bestimmten Landsherrn zu erkennen (Abb. 2). So wurde verhindert, dass sich auf dem Schlachtfeld versehentlich die eigenen Landsleute angriffen. Die Uniform der Schweizer Garde im römischen Vatikan ist bis heute eine Variante des historischen Vorbilds aus dem 17. Jahrhundert.

Die militärischen Uniformen wurden in drei Standardgrößen hergestellt, was die Produktion erheblich einfacher und preiswerter machte. Sie waren die Vorläufer unserer heutigen Massenkonfektionskleidung in den Größen S, M und L. Mit der Uniform beabsichtigte man aber auch, die Moral und den Körper der Soldaten zu disziplinieren. Die kämpfenden Männer sollten sich nicht mehr als Individuen, sondern als Teil des Kriegsheeres empfinden und damit leichter in der Schlacht zu lenken sein (vgl. Mentges 2005).

Der Wunsch nach Ähnlichkeit und Uniformität ist in jedem Menschen genauso anthropologisch verankert, wie das Streben nach Anderssein und Individualität. Uniformität und Individualität sind dialektisch verstrickt und genau an ihrer Grenze entstehen die Möglichkeiten des Andersseins, des kreativen Gestaltens oder Querdenkens.

Grundschulkinder sind brillante Muster- oder Geschmackserkenner des Alltags. Es ist hilfreich zu wissen, wie man sich morgens für einen Schulbesuch in einer deutschen Grundschule kleiden sollte oder auf den ersten Blick, einen Polizisten, einen Arzt, einen Pfarrer oder einen Feuerwehrmann an seiner Uniform erkennen zu können, weil dies im Alltag Stress und die Vielfalt der Wahlmöglichkeiten reduziert, wenn es auf schnelles Handeln ankommt. Dieses Alltagswissen über Uniformen oder uniformierende Kleidung ist funktional und selektierend. Es schränkt allerdings auch ein, bzw. erzeugt einen Tunnelblick, weil viele andere Möglichkeiten des Kleidens notgedrungen weggelassen werden. In der ästhetischen Bildung spricht man von blinden Flecken (Welsch) oder Kontingenzen (Schmidt) (vgl. Kolhoff-Kahl 2009). Was geschieht, wenn Uniformen zum Zwang werden, wenn ein Einheitsgeschmack die Macht übernimmt?

Die perfekte Uniform – Im Jahr 2222…

Folgender Text wurde den Grundschulkindern im Unterrichtsprojekt vorgetragen und gleichzeitig das Künstlerfoto von Claudia Rogge (Abb. 3) gezeigt:

„Schauen Sie her, liebe Lehrer und Lehrerinnen, liebe Eltern! Endlich wir haben es geschafft, alle Mädchen einer Klasse gleich anzuziehen, gleich zu frisieren, gleich hinzustellen. Kein Durcheinander mehr! Alle haben nur eine Form – sie sind enorm uniform! Perfekta haben wir sie getauft. An der zugehörigen Jungengruppe forschen wir noch. Es kann sich nur noch um Tage handeln.“

Abb. 3: Claudia Rogge: „Rapport 111005“ (2005)

Eine Schuluniform, die nicht nur das Äußere gleich macht, sondern die Schüler und Schülerinnen auch von innen uniformiert. Die Kinder gehorchen, machen keinen Lärm, sind fleißig und ordentlich, der Traum aller Erwachsenen…“
Die Grundschulkinder erarbeiteten folgende Themenbereiche aufgrund des „uniformen“ Inputs: Wer hat den Text geschrieben? Was sind die Vor- und Nachteile an einer solchen Entwicklungsidee, die scheinbar Körper- und Kleiderscheinung clont?
Sie beschrieben die Kleidung in ihrer Klasse: Was tragt ihr am Körper? Was ist ähnlich? Wie uniform seid ihr? Worin unterscheidet sich eure Kleidung? Was haltet ihr davon, in der Schule eine Uniform zu tragen? Welche Vor- und Nachteile hat eine uniforme Schulkleidung? Wirkt sich gleiche Kleidung auch auf gleiches Denken und Handeln aus? Vielleicht kennt ihr Situationen, in denen man versucht, nicht nur über Kleidungsvorschriften, sondern auch über uniforme Verhaltensregeln, die Menschen gleich zu machen.
Die Antworten waren sehr differenziert: Schnell wurden den Schülern und Schülerinnen bewusst, dass auch sie uniform gekleidet sind, wenn sie ihre T-Shirts, Jeans und Sneakers verglichen. Aber sie stellten auch Unterschiede zwischen Mädchen- und Jungenkleidung fest. Sie fühlten sich so aber eigentlich wohl in ihrer Kleidung. Wie die Mädchen auf dem Bild wollten sie nicht in der Schule erscheinen müssen, auch nicht in einer Uniform oder gleichmachenden Schulkleidung. Sie fühlten sich alle irgendwie besonders und wenn es nur der andere T-Shirtaufdruck war, auf den sie verwiesen. Ihre modischen Geschmacksvorlieben in Bezug auf Kleidung war klar beschreibbar und ein angenehmes Heimatmuster.
Das zunächst nur visuell und kognitiv angesprochene Thema setzten die Grundschulkinder dann auch performativ um:

Uniform Marsch…

Nicht nur das Äußere des Menschen wird durch die Uniform vereinheitlicht, auch das körperliche Verhalten ähnelt sich durch Uniformen an. Beim Militäraufmarsch oder in der Fußballfankurve kann man dies sehr deutlich beobachten. Im „Uniform-Marsch“ wurde diese visuelle wie auch physische Vereinheitlichung performativ erprobt und verändert.
Die Klasse teilte sich in Gruppen mit fünf Kindern auf und jeder Gruppe wurde einer Farbe zugeteilt (rot, blau, grün, weiß, schwarz und grau) und schnitt sich aus farbigem Tonpapier eine Maske, in der nur die Augen ausgeschnitten waren.
Die Schüler und Schülerinnen brachten zur nächsten Unterrichtsstunde zur ihrer Farbgruppe eine Hose/Rock, bzw. Oberteil mit. Die Gruppen kleideten sich in ihre Farben und zogen die Masken auf. An dieser Stelle wurde von jedem Kind ein Foto gemacht für die folgende Station „uniformer Eindringling“.

Abb. 4: Uniform Marsch (2009)

Jede Gruppe übte jetzt eine Bewegung ein (Abb. 4): z.B. auf dem Boden kriechen oder zwei Schritte gehen/Kniebeuge/ zwei Schritte gehen oder im Kreis hintereinander gehen/ die rechte Hand auf der Schulter des Vorderkindes/den Kopf immer von rechts nach links drehen… Auf erstes Kommando bewegten sich die Farbgruppen mit ihrer Bewegung durch den Raum, ca. 30 Sekunden. Auf zweites Kommando lösten sich die Gruppen auf und jedes Kind ging alleine weiter durch den Raum (15 Sek.). Auf drittes Kommando blieben die Schüler und Schülerinnen stehen und tauschten mit dem Nachbarkind ein Kleidungsstück (Ober- oder Unterteil) und übernahmen die Bewegung des anderen Kindes. Auf viertes Kommando gingen alle Schüler und Schülerinnen wieder zurück in ihre Farbgruppe und versuchten nun, sich mit der neuen Bewegung zusammenzutun. An dieser Stelle entstand ein bewusst organisiertes Chaos, ein Auflösungsprozess des uniformen Marsches und damit ein Innehalten. Auf das letzte Kommando blieben alle so stehen, wie sie sich zuletzt bewegt hatten.
Gemeinsam schauten sich die Schüler und Schülerinnen das während der Performance aufgenommene Video an und besprachen, wie uniforme Kleidung und uniforme Bewegungen sich auf das Gruppengefühl auswirkten. Sie diskutierten die Vor- und Nachteile des „Uniform-Marsches“ mit dem Ziel, das Wechselspiel von Uniformität und Individualität durch die persönliche Erfahrung und distanzierte Beobachtung zu erforschen. Vielen Kindern gefiel, dass sie eine Gruppe im Aussehen bildeten und sich wohl fühlten, als das Kommando kam und sie losmarschieren konnten. Ein paar fühlten sich unwohl, weil es so eng gewesen sei. Das Aufeinandertreffen mit den anderen Gruppen und den Kleidungstausch fanden die meisten Kinder spannend und witzig und sie mochten, dass sich neue Kombinationen ergaben, aber sie fanden es auch anstrengend und die Ordnung wäre nicht mehr da. Ihre Gruppe hätte sich aufgelöst und manche empfanden auch den Kleiderwechsel als unangenehm. Diese Gefühle des Dazugehörens und sich Abhebens oder ausgegrenzt Fühlens aufgrund von Aussehen und Kleidung führten die Grundschulkinder dann individuell unter dem Thema „uniformer Eindringling“ weiter aus.

Uniformer Eindringling

Mit einem Bildbearbeitungsprogramm vervielfältigen die Schüler und Schülerinnen ihr freigestelltes Foto aus dem „Uniform-Marsch“ und setzte einen anderen Schüler mitten hinein. Sie konnten mit Sprechblasen die Gedanken und Gefühle der abgebildeten Eindringlinge formulieren (Abb. 5). Sie erfanden Sprechblasen wie „Komisch, sie ist anders.“ „Ich fühle mich ganz alleine.“ Oder „Wir sind alle gleich.“

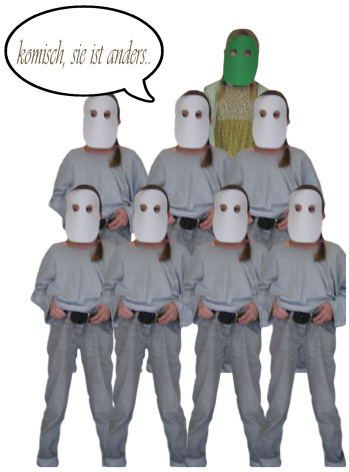

Abb. 5: Uniformer Eindringling (2009)

Die Schüler- und Schülerinnen diskutierten die visuelle und soziale Wirkung von Uniformen. Ziel war, die Wechselwirkung von uniformer Masse und individueller Abhebung bewusst zu machen und zu verstehen, dass wir uniforme Kleidungsmuster einerseits brauchen, um andererseits unsere Individualität zu spüren, dass modischer Kleidungsgeschmack uns inkludiert und gleichzeitig exkludiert. Diese Differenzierung und das Gespür für die Wirkung von uniformen Kleidungsmustern auf die Gruppe, wie auch auf den einzelnen vertieften sie, indem sie ihren geschlechtsspezifischen Kleidungsgeschmack in einem nächsten Schritt erforschten.

„Typisch Mädchen – typisch Junge?“

Im Alltag sind Grundschulkinder schon bestens über das „Gender-Doing“ in geschlechtsspezifische Körperhaltungen und Kleidungsvorlieben sozialisiert. Sie haben sich auch schon ästhetische Stereotype und Klischees in ihren Wahrnehmungen gebildet, wonach sie die Anderen beurteilen, ob sie in ihr sozialisiertes Konzept passen oder nicht.
Anhand des Themas von „Typisch Mädchen – typisch Junge?“ diskutierten die Kinder mit Hilfe von Bildbeispielen aus dem Alltag und aus der europäischen Kulturgeschichte, wie unterschiedlich Mädchen und Jungen im Laufe der letzten vierhundert Jahre gekleidet wurden.

Abb. 6: Anton van Dyck: Die drei ältesten Kinder von Karl I, 1. Version, 1635

Abb. 7: Anton van Dyck: Die drei ältesten Kinder von Karl I, 2. Version, 1635

Der folgende Text wurde zu den beiden Bildern (Abb. 6 und 7) von van Dyck vorgelesen.
„1635 ließ die Ehefrau des Königs Karls von dem Maler Anton von Dyck ihre ältesten drei Kinder, einen Sohn und zwei Töchter, als Geburtstagsgeschenk für ihren Ehemann malen. Alle drei Kinder trugen kostbare Kleider und Röcke. Es war schwer zu erkennen, wer auf dem Gemälde der Sohn und wer die Töchter waren. Zu dieser Zeit wurden Kinder im Alter von ca. 1-5 Jahren in Röcken gekleidet, egal ob Mädchen oder Junge (Purrucker 1975). Es war eine Art Uniform der adeligen Kleinkinder, in Kleidern portraitiert zu werden. Im Alter zwischen fünf und sieben Jahren begann das Lernalter und für die Jungen ziemte es sich von da an nicht mehr, im „Weiberrock“ an den europäischen Adelshöfen

aufzutreten. König Karl war jedoch so empört, als er sah, dass sein ältester Sohn, noch immer in Mädchenkleidern abgebildet war, dass er ein zweites Gemälde beim Maler van Dyck in Auftrag gab, auf dem der Sohn altersgemäß in Wams (=Jacke) und Hose Modell stand. Welche Kleidung der Sohn Karls I. in diesem Alter bevorzugte, ist leider nicht überliefert."
„Schickt es sich, wenn Jungen Röcke, Strass und Glimmer tragen und sich wie Mädchen kleiden?" fragten die Studierenden.
Die Kinder, vor allem die Jungen, der Grundschulklasse hielten den Sohn auf dem Gemälde van Dycks für ein Mädchen und hatten großes Verständnis für den Vater, als sie die zugehörige Geschichte hörten. Kleine Jungen im roten Brokatkleid, geschminkt und mit Mädchenhaube kommen in ihren ästhetischen Kleidungsmustern nicht vor. Sie gehen von einer kulturell gesetzten Normalität aus, wie Jungen und Mädchen auszusehen haben. Weibliche Körper- und Kleidbilder sind in unserer Kultur als körperfreie, sexy, verführerische Rollenfiguren gemustert (Prinzessinnen, Lolita, Lara Croft, Babydoll, Barbie, Zicke, Hexe…), die schon im Kindergarten in den Köpfen der Mädchen abgespeichert sind, weil ihnen diese Muster durch die Bilderflut von Medien, Mode, Werbung, Bilderbüchern, Fernsehen Tag für Tag vorgelebt und präsentiert werden. Jungen hingegen bewegen sich als „lonely wolf", Ritter, Spiderman oder Batman einsam in den Weiten des Universums, mit Tarnkleidung und Schießwaffen, mit großen Hunden ausgestattet, aber niemals in Prinzessinnenkleidern. Will ein Kind aus den Geschmacksmustern ausscheren, dann sind häufig sozialer Stress, Anderssein, Ausgrenzung bis hin zum Mobbing die Folge.
Wenn es nur bei diesen von Erwachsenen konstruierten und als kindgerecht empfundenen ästhetischen Kleidungsmustern bleibt, dann werden Glitzer und Glimmer von rosafarbenen Lolitas und Prinzessinnen, die Tarnfarben und Jeans von kleinen Kämpfern und Machos zur zwar „schönen", weil angepassten Geschlechtsuniform, die jedoch einengt und auch Anästhetik erzeugt, bzw. Vor-urteile im Handeln bestätigt.
Dieser Tunnelblick hatte sich besonders bei den Jungen in der Praktikumsklasse ausgebildet. Sie waren sich einig, dass es höchst „peinlich und blöd" sei, in Röcken herumzulaufen, wohingegen die Mädchen sich in Röcken wie auch in Hosen wohl fühlten. Allerdings versetzten die kulturwissenschaftlichen Informationen, dass adelige Jungen bis zum Alter von ungefähr fünf Jahren in Rockkleidern gekleidet wurden, weil sie aufgrund von fehlenden Wegwerfwindeln leichter sauber gehalten werden konnten, weil die Menschen zwischen Mädchen und Jungen im Kleinkindalter keinen Unterschied machten und sie auf Reisen besser bei Überfällen getarnt waren, sie genauso ins Nachdenken, wie dass die Mädchen erst seit ungefähr sechzig Jahren, also ihr Omas oder Uromas, zum ersten Mal Röcke im Alltag, z.B in der Schule oder auf der Straße in der Stadt tragen durften und dass auch die Farbverteilung von rosa und hellblau bei Säuglingen gerade einmal gut 100 Jahre alt ist.
Nach diesem alltagsästhetischen und kulturwissenschaftlichen Mustererkennungsprozess erprobten die Kinder in einer Performance-Aktion, wie es sich anfühlt, wenn man die Outfits der Geschlechter für kurze Zeit im Schonraum des Textilunterrichts wechselt. Jedes Kind hatte einen Plastiksack mit Mädchen- bzw. Jungenkleidern mitgebracht und tauschte diesen Sack mit einem Kind des anderen Geschlechts. In nach Geschlecht getrennten Räumen wurden die Outfits anprobiert, mit dem Arbeitsauftrag, jeder könne für sich entscheiden, was er anziehen wolle.
Die Mädchen zierten sich für kurze Zeit in fremde Kleidung zu schlüpfen, aber dann genossen sie die Outfits der Jungen. Sie posierten in männlichen Posen und äußersten die zugehörigen Jungensprüche.
Die Jungen hingegen waren zutiefst schockiert, liefen weg, wollten keinesfalls die Mädchenkleidung anziehen. Das sei peinlich, blöd, Weiberkram, sie würden das hassen. Zaghaft probierte ein Junge eine rosa Sonnenbrille und eine Kette aus. Aufgrund der Ermunterung durch die Studierenden traute er sich das Kleid anzuziehen, ein zweiter Junge schloss sich ihm an, bis schließlich fünf Jungen unter

großem Gelächter, Geschrei und Gehüpfe in den weiblichen Kleidern durch den Raum liefen. Die anderen fünf Jungen lehnten jegliche Ankleidungsversuche kategorisch ab. Sie hatten die Kleidersäcke in die Ecke gefeuert, die Arme vor der Brust verschränkt und sich in einer Klassenecke verschanzt. Sie seien doch nicht schwul.
In einem gemeinsamen Gespräch mit den Jungen, in denen beide Haltungen (pro und contra Mädchenkleidung) unterstützt und akzeptiert wurden, übten sich die Jungen in ihren verbalen Argumentationen und Reflexionen, warum sie so reagiert hatten. Der Junge, der als erste weiblich Kleidung ausprobiert hatte, erzählte, dass sein Vater zu Karneval sich schon mal als Frau verkleidet habe, warum sollte er es dann nicht hier auch probieren.

Abb. 8: Fünf Jungen in Jungenkleidung und fünf Jungen in Mädchenkleidung (2009)

Abb. 9: Mädchen in Jungenkleidung (2009)

Als Mädchen- und Jungengruppen wieder zusammenkamen, jubelten die Mädchen den verkleideten Jungen zu: „Ihr seht so putzig aus, einfach süß." Das wurde zum Härtetest für die fünf Jungen in Mädchenkleidung, aber sie spürten, dass die Mädchen es ernst meinten, nicht lästerten, sondern eher ihren Mut bewunderten und schließlich trauten sie sich, vor der Kamera zu posieren (Abb. 8 und 9).
In einer Abschlussdiskussion reflektierten die Kinder, wer eigentlich festgelegt hat, dass Jungen heute keine Röcke tragen, obwohl doch Priester, Männer in Asien oder Schottland, ohne ausgelacht zu werden, in Röcken oder Gewändern auftreten. Sie hatten auch in Büchern wie „Men in Skirts" (BOLTON 2003) geblättert und einige überraschende Bilder von berühmten Männern in Frauenröcken gesehen. Sie erkannten, dass geschlechtsspezifische Kleidungsmuster von Menschen gemacht und damit auch veränderbar sind, dass die Erwachsenen ihre Regeln und Muster an die Kinder weitergeben und dass Grundschulmädchen in Paderborn zurzeit eine größere Kleiderauswahl haben. Nicht zuletzt wurde ihnen bewusst, dass es auch an ihnen selbst liegt, ob sie „queer" (Butler 1995) zum Muster fühlen, denken und handeln wollen und damit vielleicht Stress oder Stolz erfahren oder ob sie sich lieber sicher im allgemein vorfindbaren Muster einnisten.
Ein Mädchen beendete den Tag mit den Worten: „Das war der schönste Tag seit langem. Endlich darf ich richtige Jungenkleidung tragen." Ein ästhetischer blinder Fleck in ihrem Alltag, den die Erwachsenen nicht sehen, weil sie doch ein Mädchen ist, war für kurze Zeit ins Scheinwerferlicht gerückt worden. Ob sich daraus bei ihr in Zukunft ein kreativer ästhetischer Muster-Bildungsprozess entwickeln kann, wird sich zeigen.

Untragbare Muster-Bildung: Wer am besten spinnt, gewinnt.

Am dritten Projekttag, nachdem die Kinder sich zuvor mit Uniform- und Gendermustern auseinandergesetzt hatten, wurden sie auf die Kinder-Kleider-Messe Paderborn 2009 mit dem Motto „Wer am besten spinnt, gewinnt“ eingeladen. Hier wurden nicht mehr die üblichen geschlechtspolaren Muster von rosa-orangen Blümchenkleidern und Camouflage-Hosen thematisiert, sondern der Entwurf sollte gewinnen, der die „ver“-rücktesten Kinderkleiderentwürfe zeigte.

Abb. 10,11: „Abgesetzt“, Studierendenarbeit (2009)

Abb. 12: „Tierisch gut drauf“, Studierendenarbeit (2009)

Angelehnt an Künstlerkleider von Leigh Bowery, Hussein Chalayan, Mc Queen, Issaye Miyake u.a. hatten die Studierenden Modellkleider entworfen, die sie den Kindern in einer Modeperformance vorführten und anschließend von der Kinderjury bewerten ließen.
Tragbare Möbelkleider wie „Abgesetzt“ (Abb. 10 und 11) wurden präsentiert. Jeden Moment kann man sich im Museum oder an anderen Orten, wo man als Kind immer nur stehen muss, schnell hinsetzen, weil der Stuhl am Rücken befestigt ist und der Lampenschirmhut soll Gedankenblitze ermöglichen.
Ein „Tierisch gut drauf“ Hut (Abb. 12), auf dem sich alle Stofftiere aus dem Regal versammeln, eine Krisensitzung abhalten oder im Winter kuschelig warm den Kinderkopf behüten, vielleicht auch als Versteck dienen, damit man von keinem gesehen wird…
Oder Kleider zum Aufblasen, die aus Schwimmreifen und Schwimmflügeln bestehen und wenn man den anderen nicht an sich heranlassen will, bläst man sie dick und prall auf, ist vor Knuffen und Schlägen geschützt und hat seine Ruhe. Bei Bedarf kann man ja jederzeit die Luft wieder raus lassen.
Um solche kreativen Muster-Bildungsprozesse einzuleiten, haben die Studierenden die Kinder einige Wochen im voraus gebeten, Dinge und Materialien zu sammeln, die für Kleidungsstücke ungewohnt sind.
Den Kindern stand nach diesem kreativen Input eine Doppelstunde zur Verfügung, um selbst Kleidungsstücke an ihrem Körper zu erfinden, die das Verrückte, das von der Norm Abweichende, das Queere, Schräge oder Ungewohnte darstellen. „Wer am besten spinnt, gewinnt.“ war ihr Motivationsspruch und so entstanden vierarmige Tauchanzüge mit Kopfflaschenbeatmung, das tragbare Mini-Küchen-Kleid oder das Kaninchenstall-Ausgehkleid (Abb. 13-15).

Abb. 13: „Kaninchenabendkleid“ (2009)

Abb. 14: „Vierarmiger Taucheranzug“ (2009)

Abb. 15: „Tragbare Küche“ (2009)

Die Uniformierung hatte aufgrund des ungewöhnlichen Materials für diese Modemesse die Oberhand verloren und Individualität und Kreativität waren gefragt. Aber die ästhetischen Geschlechterrollen, wie Küchen- und Ausgehkleid für Mädchen und Tauchen oder Abenteuer für Jungen übten unterschwellig auch im freien Gestalten eine uniformierende Kraft aus. Dennoch waren ungewohnte ästhetische Muster-Bildungen und damit neue Blicke auf das Thema...
Wie wir uns kleiden könnten... entstanden.
Im ästhetischen Muster-Bildungsprozess lernten die Kinder wahrzunehmen, was wir im Alltag aufgrund von kulturell Musterprogrammen und modisch aktuellem Geschmack nicht mehr sehen. Sie entdeckten die blinden Flecken, all die nicht gelebten Möglichkeiten, die anderen Blicke und Perspektiven in Bezug auf ihre Kleidung und Körper, die es zu wagen gilt.
Dabei gab es viel Widerstand von Seiten der Kinder, denn alte ästhetische Muster nicht nur kognitiv zu erkennen, sondern auch handelnd-emotional zu verändern, bedarf des Muts und des Risikos. Aber gerade der Kunst/Textil/Gestalten-Unterricht kann Freiräume bieten, in denen Kinder sich einmal anders ausprobieren können.
In diesem Praktikum präsentierten die Kinder ihre Ergebnisse einer anderen Schulklasse, ihren Eltern und Freunden in einer Power-Point-Präsentation und Modenschau am vierten Praktikumstag. Das Auftreten in Mädchen- und Jungenkleidern wollten sie allerdings nur in Form von Bildern zeigen. Die Modenschau war jedoch aufgrund des Materialeinsatzes und der spezifischen Eventsituation so weit weg von den kulturell „normalen“ Kleidungsmustern, dass alle Kinder sich in ihren neuen Kreationen auf den Laufsteg trauten.

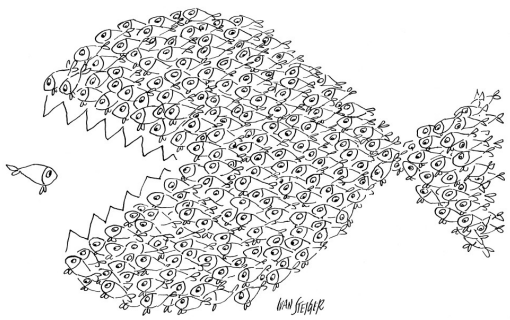

Abb. 16

Es wird wohl noch Jahre, vielleicht sogar Jahrzehnte dauern, bis Männer gekleidet in Röcken, Glitzer, Glimmer und geschminkt sich als neues Normalitätsmuster in unserem kulturellen Umfeld durchsetzen, um dann wieder von anderen vestimentären Geschmackcodes abgelöst zu werden. Nichts ist unbeständiger als modischer Geschmack und nichts gibt uns mehr Halt als die modische körperliche, den ästhetischen Normen angepasste Inszenierung. Außerhalb von Mode und Geschmack vermag niemand zu sein, aber Mut zur kreativen Transformation ist jedem gegeben und sobald eine modische Neuheit kreiert ist, werden Menschen ihr folgen, bis sie uniformiert und damit den Boden schafft, für die nächste Veränderung. Ein Plädoyer sich auf die Quadratur des modischen Zirkels einzulassen: Es braucht uniformen Geschmack, um neue individuelle Mode zu erfinden oder gegen den Schwarm schwimmen zu können.

Literaturverzeichnis:

Bateson, Gregory: Geist und Natur – Eine notwendige Einheit, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 1982

Bolton, Andrew: Men in Skirts. V&A Publications, London 2003

Butler, Judith: Körper von Gewicht: Die diskursiven Grenzen des Geschlechts, Berlin 1995

Esposito, Elena: Die Verbindlichkeit des Vorübergehenden: Paradoxien der Mode, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 2004

Kolhoff-Kahl, Iris: Mode - wo Abweichung das Normale ist, in: Textilarbeit + Unterricht, 3/1997, 139-148

Kolhoff-Kahl, Iris: Ästhetische Muster-Bildungen, kopaed-Verlag, München 2009

Kolhoff-Kahl, Iris: Ästhetische Werkstätten im Textil- und Kunstunterricht, Körper 5-10, Bd. 1, Werkstatt: Der uniforme Körper, Schöningh Verlag, Paderborn 2010b, 54-63

Kolhoff-Kahl, Iris: Glitzer, Glimmer, Kleidungsstücke, in: Duncker, Ludwig; Lieber, Gabriele; Neuss, Norbert; Uhlig, Bettina (Hg.): Bildung in der Kindheit, Das Handbuch zum Lernen in Kindergarten und Grundschule, Klett/Kallmeyer Verlag, Seelze 2010a, 162-165

Kolhoff-Kahl, Iris: Kinder-Körper-Kleider-Kunst, Ästhetische Muster-Bildungsprozesse, in: Brinkmann, Annette; Burrichter, Rita; Decker, Claudia (Hg.): Lernprozesse professionell begleiten, lit-Verlag, Münster 2011, 101-113

Kolhoff-Kahl, Iris: „Enorm uniform“, in: Grundschule Sachunterricht, Nr. 50, 2/2011, Friedrich Verlag, Seelze, S. 18-22

Mentges, Gabriele, Richard, Birgit (Hg.): Schönheit der Uniformität: Körper, Kleidung, Medien, Campus Verlag, Frankfurt am Main 2005.

Purrucker, Barbara: Knaben in ‚Mädchenkleidern’, in: Waffen- und Kostümkunde, 1/1975, 71-89 und 2/1975, 143-161

Radits, Franz (Hg.): Muster und Musterwechsel in der Lehrer- und Lehrerinnenbildung. Perspektiven aus Pädagogik und Fachdidaktik, lit-Verlag, Münster 2007

Vanderbilt, Tom: Geschmack, Warum wir mögen was wir mögen, Hanser Verlag, München 2016

Welsch, Wolfgang: Ästhetisches Denken, reclam, Stuttgart 2006 (6. Auflage).

Abbildungsverzeichnis:

Abb. 1: Heiko Sakurei: Panik auf deutschen Schulhöfen, 2006

Abb. 2: Uniform der Schweizer Garde Lothringen, 17. Jh., in: Horat, Heinz: Dress Code, Kleiderzwang im historischen Museum Luzern, Begleitpublikation, Luzern 2007 (Unterrichtsmaterial-Blatt 01), Historisches Museum Luzern 464

Abb. 3: Claudia Rogge „Rapport 111005“ (2005), www.ravensburg.de

Abb. 4: Uniform Marsch (Kolhoff-Kahl Privatfoto 2009)

Abb. 5: Uniformer Eindringling, Schülerinarbeit (Kolhoff-Kahl Privatfoto 2009)

Abb. 6: Dyck, Anthony van: The Three Eldest Children of Charles I (1635); in: Heelock, Arthur K.; Susan J. Barnes; Julius S. Held: Anthony van Dyck. National Gallery of Art. Washington 1990, S.285

Abb. 7: Anton van Dyck: Die drei ältesten Kinder von Karl I, 2. Version, 1635

Abb. 8: Fünf Jungen in Jungenkleidung und fünf Jungen in Mädchenkleidung (Kolhoff-Kahl Privatfoto 2009)

Abb. 9: Mädchen in Jungenkleidung (Kolhoff-Kahl Privatfoto 2009)

Abb. 10 und 11: „Abgesetzt“, Studierendenarbeit Universität Paderborn (Kolhoff-Kahl Privatfoto 2009)

Abb. 12: „Tierisch gut drauf“, Studierendenarbeit Universität Paderborn (Kolhoff-Kahl Privatfoto 2009)

Abb. 13: „Kaninchenabendkleid“, Schülerinarbeit (Kolhoff-Kahl Privatfoto 2009)

Abb. 14: „Vierarmiger Taucheranzug“, Schülerarbeit (Kolhoff-Kahl Privatfoto 2009)

Abb. 15: „Tragbare Küche“, Schülerinarbeit (Kolhoff-Kahl Privatfoto 2009)
Abb. 16: Ivan Steiger, www.ivan-steiger.de

Prof. Dr. Iris Kolhoff-Kahl, *geb. 1963, Universität Paderborn, Universitätsprofessorin für Textil, Mode-Textil-Design seit 1999*

Arbeits- und Forschungsschwerpunkte:

Kunst- und textilpädagogische Forschungen: ästhetische Bildung, ästhetische Infizierung an der Schnittstelle von Theorie und Praxis, konstruktivistische und neurodidaktische Diskurse in der Fachdidaktik, fremdkulturelles Verstehen, ästhetische Muster-Bildungen

Aktuelle Publikationen:

Textildidaktik, Eine Einführung, Donauwörth 2005,

Ästhetische Muster-Bildungen, Ein Lehrbuch, München 2009

Ästhetische Werkstätten für den Textil- und Kunstunterricht, 4 Bde, Paderborn 2010-2013

E-Mail: kolhoff[at]zitmail.uni-pb.de